Bei Robert von Keudell

POSCHINGER, HEINRICH RITTER VON

Bei Robert von Keudell.

Ein Bismarck Interview

von

Heinrich von Poschinger.

Mit einem Bildniß Keudells.

Berlin
Bernhard Paul
1902.



Bei Robert von Keudell.

Ein Bismarck-Interview

von

Heinrich von Poschinger.

Mit einem Bildniß Keudells.

Berlin 1902.
Verlag und Druck von Bernhard Paul,
Wilhelmstraße 22a.

Wenn es schon in den letzten Lebensjahren des Fürsten Bismarck, selbst nach seiner Entlassung, nur wenigen Auserlesenen beschieden war, bis zu demselben zu dringen, so war das doch kinderleicht im Vergleich mit der Zeit, da der Baumeister des Reiches beschäftigt war, die Fundamente zu seiner Schöpfung zu legen. Zu Anfang der sechziger Jahre bekam selbst Frau v. Bismarck ihren Gemahl gewöhnlich nur bei den Mahlzeiten zu sehen. Wer nicht mit Bismarck dienstlich zu thun hatte oder zu den Freunden des Hauses zählte, für den war die Möglichkeit persönlicher Berührung der Regel nach ausgeschlossen. Der Kreis derjenigen, die ihm damals nahestanden, hat sich heutzutage bedenklich gelichtet; nur Einer steht noch in ungebeugter Kraft und mit nie versagendem Gedächtniß auf dem Plane, Robert v. Keudell, ein volles Jahrzehnt hindurch der treue Diener seines Meisters, sein Majordomus, der Begleiter auf vielen Reisen und in zwei Feldzügen, eine volle Natur in des Wortes bester

Bedeutung, dem wir ein Buch über Bismarck verdanken*), das schwerer wiegt als ein ganzer Centner Bismarck-Literatur.

Es schien für mich von der größten Wichtigkeit, diesen letzten und klassischen Zeugen über Bismarck in den sechziger Jahren über eine Reihe von Punkten zu befragen, die mir durch sein Werk nicht völlig aufgeklärt waren, und ich habe den Versuch, meine Beziehungen zu dem alten Generalstabs-Offizier Bismarck's zu erneuern, nicht zu bereuen gehabt. Mit größter Bereitwilligkeit hat derselbe meine Wißbegierde gestillt und mich in den Stand gesetzt, hier eine Reihe von Zügen und Aussprüchen seines Chefs wiederzugeben, welche die in seinem Buche gegebenen Schilderungen dort und da ergänzen.

Beginnen wir mit Bismarck's Verhältniß zu verschiedenen Fürstlichkeiten, Diplomaten und Staatsmännern seiner Zeit:

Mit dem König Wilhelm in voller Harmonie zu bleiben, gab sich Bismarck die denkbarste Mühe. Da der Erstere in den Jahren 1849 und 1850 als Prinz von Preußen die Radowitz'sche Politik rückhaltlos unterstützte, so hatte er das gleiche Ziel wie Bismarck im Auge, in dessen

*) „Fürst und Fürstin Bismarck." Erinnerungen aus den Jahren 1846 bis 1872 von Robert v. Keudell, Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann.

Verfolgung er diesen mit seinen reichen Erfahrungen auf politischem und militärischem Gebiete nachhaltig unterstützte. Der König war an gründliches Arbeiten gewöhnt. Die Vorträge des Civilkabinets (Mühler, Wilmowski) und des Militärkabinets (Manteuffel, Tresckow, Albedyll) pflegten bei ihm täglich Stunden zu dauern; die Lektüre aller wichtigeren diplomatischen Eingänge füllte die Abendstunden; die Piecen kamen aus seinem Palais umgehend zurück, hin und wieder mit Randbemerkungen des Königs versehen. Die Genehmigung des hohen Herrn für die abgehenden Depeschen erfolgte bei Gelegenheit der persönlichen Vorträge Bismarck's. Es ist in den Sechziger-Jahren kaum eine wichtige politische Depesche aus Berlin abgegangen, deren Wortlaut der König nicht genehmigt hätte. Besuche bei Bismarck pflegte der Herrscher nur zu machen, wenn Bismarck krank war oder bei außergewöhnlichen Anlässen. Die Gegnerschaft der Königin Augusta gegen Bismarck ist bekannt, und es hat viel Willensstärke des Monarchen dazu gehört, um gegenüber den häufigen Einwirkungen derselben unverbrüchlich an Bismarck festzuhalten. In gleicher Weise wie seinen Minister-Präsidenten hat der König auch den General-Adjutanten Gustav Alvensleben, dessen politische Richtung der Königin antipathisch war, unter allen wechselnden Verhältnissen auf seinem Posten gehalten.

Eines Mittelsmannes zur Beseitigung von Differenzen mit dem König bedurfte Bismarck vor 1870 nicht, da er, wenn beide in Berlin waren, mit Ausnahme des Sonntags jeden Tag zwischen 4 und 5 Uhr persönlich den Immediatvortrag hielt.

Der Kronprinz machte Niemandem gegenüber ein Hehl daraus, daß er die budgetlose Regierung des Ministeriums Bismarck für rechtswidrig und in hohem Grade gefährlich erachtete. Bismarck bewahrte Vorgängen wie der schroffen Danziger Rede des Kronprinzen (Juni 1863) gegenüber eine von hohem Patriotismus getragene Ruhe, und er bemühte sich unausgesetzt, das Verhältniß zwischen Vater und Sohn zu bessern. Auch that er sein Möglichstes, um zu erreichen, daß der Kronprinz wieder den regelmäßigen Minister-Berathungen anwohne, was jedoch nicht glückte. Der Kronprinz war zu stark beeinflußt worden durch seinen von ihm hochverehrten Schwiegervater, den Prinzen Albert, der ihm in wohlwollendster Absicht die Ueberzeugung eingeflößt hatte, daß das Wohl Deutschlands nur gefördert werden könne durch Herstellung eines parlamentarischen Musterstaates in Preußen. Auch der Herzog von Coburg, der Oheim des Kronprinzen, wirkte mit patriotischer Ueberzeugung in dieser Richtung. Voraussichtlich machte auch die Thatsache auf den Kronprinzen Eindruck, daß die liberale Partei in Preußen weit mehr und größere parlamentarische

Talente aufwies (Vincke, Simson, Sybel, Forckenbeck, Twesten, Waldeck, Schulze-Delitzsch, Hennig) als die konservative (Hermann Wagener, Blankenburg). Im Gegensatze zum Kronprinzen ließ Prinz Friedrich Karl sich ganz von seinem soldatischen Gefühle leiten und war demnach von Anfang an ein begeisterter Anhänger Bismarck's.

Bismarck war der Erste, der mit der Meinung hervortrat, daß Napoleon III. von der gemüthlichen Seite begabt sei und nicht gerade einen durchdringenden Verstand besitze. In der allgemeinen Auffassung galt Napoleon bis zu dem mexikanischen Unternehmen als ein diplomatisches Genie mit besonders glücklicher Hand. Manche gingen so weit, ihn wegen seines Maßhaltens höher zu stellen, als seinen großen Oheim.

Für den Kaiser von Oesterreich hatte Bismarck eine sympathische Verehrung; er bewunderte seine Willenskraft und Intelligenz und bedauerte nur, daß die Verhältnisse ihn vor 1866 öfters zu einem Frontwechsel in der Politik genöthigt hätten.

Von Kaiser Nikolaus erzählte Bismarck, er sei eine ausnahmsweise imponirende und zugleich gewinnende Erscheinung gewesen, aber leider nicht frei von Vorurtheilen und einseitiger Auffassung. Eines Tages sagte Bismarck in Frankfurt am Main: „Wenn man dem Kaiser klar gemacht hätte, der kürzeste Weg von hier, aus der Gallusstraße, nach dem Eschenheimer Thor sei zu finden,

wenn man die dazwischen liegenden Häuser einreißt, so wäre er im Stande gewesen, sofort eine Axt zu nehmen und die Wände einzuschlagen, dabei war seine Persönlichkeit so hinreißend, daß ich ihm dabei wahrscheinlich geholfen hätte."

Alexander II. hatte Bismarck in den Jahren 1859 bis 1862 in Petersburg aufgenommen wie einen aufrichtigen Freund des kaiserlichen Hauses. Man hatte an der Newa nicht vergessen, was Bismarck seit 1848 zur Bekämpfung der Revolution und während des Krimkrieges zur Bekämpfung der westmächtlichen Velleitäten gewisser Berliner Politiker geleistet hatte. Auch die Kaiserin-Mutter kam ihm mit unbegrenztem Vertrauen entgegen. Bismarck rühmte von Alexander II. wiederholt, daß man sich bei intimen Gesprächen dem Zauber seines gemüthlichen Tones nicht entziehen könne. Persönlich galt er als absolut furchtlos, und er soll sich auf Bärenjagden, die zu Bismarck's Gesandtenzeit im Winter wöchentlich stattfanden, wiederholt gefährlich exponirt haben. Eine Erkältung der Verhältnisse ist erst nach dem Berliner Kongresse von 1878 eingetreten. Bismarck hat auf demselben alle von den russischen Bevollmächtigten amtlich vertretenen Wünsche nach Kräften unterstützt, aber keinen Dank dafür geerntet, weil das russische Volk sich durch das Ergebniß des Kongresses in den an den Krieg geknüpften Hoffnungen getäuscht sah.

Den König Victor Emanuel sah Bismarck während der Tage seines Berliner Besuches im September 1873, und er hatte zu dieser Zeit wiederholte eingehende Besprechungen mit dem König, dessen rückhaltlosen Freimuth und ungewöhnliche Redegewandtheit einen bedeutenden Eindruck auf ihn machten. Der König machte kein Hehl daraus, daß er 1870 beabsichtigt hatte, an der Seite Napoleon's, seines Bundesgenossen von 1859, gegen Preußen zu kämpfen, und daß er an der Ausführung dieses Vorhabens nur durch seine Minister zurückgehalten worden sei. Den Kaiser bei seinem Gegenbesuch in Mailand im Jahre 1875 zu begleiten, war Bismarck zu seinem Bedauern verhindert. Zu König Humbert faßte bald nach seinem Regierungsantritt Bismarck ein bei ihm ungewöhnliches Vertrauen, welches den Abschluß des Dreibundes wesentlich erleichterte. Als der König im Mai 1889 nach Berlin kam, äußerte Bismarck mehrfach, daß der Eindruck dieser geradsinnigen Persönlichkeit seine Verehrung noch gesteigert habe.

In dem Herzog von Coburg sah Bismarck bis zum Beginn der Krisis vom Jahre 1866 einen gefährlichen Gegner um deswillen, weil der König gegenüber den wiederholten, von patriotischer Wärme getragenen Warnungen des Herzogs gegen die Gewaltsamkeit der Bismarck'schen Politik nicht ganz unempfänglich zu bleiben schien. Als jedoch

die Rüstungen begannen und der Herzog mit Entschiedenheit auf Preußens Seite trat, begrüßte Bismarck in ihm einen Bundesgenossen und sendete ihm am 9. Juni mit dem bekannten Briefe die Grundzüge zu der norddeutschen Bundesverfassung. Als Bismarck in Nikolsburg war, hielt sich der Herzog in dem fürstlich Liechtenstein'schen Schlosse Eisgrub auf, und damit war Gelegenheit zu öfteren Besprechungen gegeben. Als Bismarck gefragt wurde, wie er denn jetzt mit dem Herzog stehe, sagte er scherzend: „Nun, er hat weinend an meinem Busen gelegen."

Von Cavour's Persönlichkeit hatte Bismarck bei Gelegenheit einer Begegnung in Baden-Baden, wo sich der italienische Staatsmann zur Begrüßung des Prinzen von Preußen einfand, den angenehmsten Eindruck gewonnen. Als in den sechziger Jahren einmal erwähnt wurde, daß Dr. Bamberger geneigt wäre, Cavour höher zu stellen, als Bismarck, äußerte der Letztere lächelnd: „Das ist ganz natürlich; einem Liberalen muß Cavour besser gefallen als ich." Von den italienischen Staatsmännern der nächsten Periode hat Bismarck Minghetti und Visconti-Venosta bei Gelegenheit des Besuches des Königs Victor Emanuel in Berlin persönlich kennen gelernt. Von Minghetti (damals Minister-Präsident) sagte Bismarck, er habe ihn bei seinem offenherzigen Entgegenkommen

an das Wesen englischer Staatsmänner erinnert. Visconti-Venosta (damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten) fand in jenen Tagen keine Gelegenheit zu eingehenden Unterhaltungen mit dem leitenden deutschen Staatsmanne.

Von dem Fürsten Gortschakow rühmte Bismarck in Petersburg, derselbe zeige sich bei geschäftlichen Besprechungen wirklich als ein brillanter Kopf; immer sicher, von nie versagender Gedächtnißkraft, von außerordentlicher Gewandtheit und Eleganz der Sprache. In den sechziger Jahren erzählte Bismarck, er habe sich einmal Gortschakow gegenüber seinen Schüler genannt, worauf der Letztere artig erwidert habe, daß Bismarck sich vielleicht zu ihm verhalten möge, wie Rafael zu Perugino. Nach 1870 trübte sich das Verhältniß der beiden Reichskanzler.

Mit Graf Peter Schuwalow, welcher die Zusammenberufung des Berliner Kongresses in Friedrichsruh angeregt hatte, stand Bismarck in freundschaftlichen Beziehungen: Einige Zeit nach dem Kongresse erzählte Schuwalow, Bismarck's geistige Ueberlegenheit sei bei dieser Gelegenheit in beispielloser Weise hervorgetreten. „Er ließ uns einschwenken wie Unteroffiziere, und Alle ließen sich diese Behandlung gefallen". Als gegen den Schluß einer Sitzung ein türkischer Delegirter sich in längerer Rede über die Haltung der Bulgaren beschwerte, äußerte Bismarck: „Monsieur vous

êtes invité à dîner à cinq heures; là vous pourrez nous raconter vos histoires. Messieurs la séance est levée".

Gladstone hielt Bismarck in der auswärtigen Politik für einen nicht vorurtheilslosen Dilettanten. Den Lords Salisbury und Beaconsfield zollte er volle Achtung. Von den französischen Staatsmännern der sechziger Jahre hat Bismarck kaum Einer so nahe gestanden als Rouher, der Vertraute des Kaisers, nebenbei bemerkt, berühmt wegen seiner parlamentarischen Beredsamkeit. So oft Bismarck nach Paris kam, hat er mit diesem Minister eingehende und befriedigende Besprechungen gehabt. Drouyn de l'Huys und Moustier waren als Gegner bekannt. La Valette war nicht lange genug Minister, als daß sich persönliche Beziehungen hätten entwickeln können. Von dem österreichischen Minister-Präsidenten Grafen Buol, dessen Schwester Baronin Meyendorff eine geistig hervorragende Dame war, hat Bismarck in Frankfurt a. M. einmal scherzweise geäußert: „Es scheint fast so, als ob in dieser gräflichen Familie der Verstand ein Kunkellehen ist." Wenn Bismarck mit dem Grafen Rechberg in Frankfurt a. M. gelegentlich auch hart aneinander kam, so bildete sich doch zwischen beiden Staatsmännern ein Verhältniß gegenseitigen Vertrauens, welches im Januar 1864 den Abschluß des Bündnisses zwischen Oesterreich und Preußen gegen Dänemark wesentlich erleichterte.

Von den auswärtigen Diplomaten, welche zu Keudells Zeiten an dem Berliner Hofe akkreditirt waren, stand Bismarck vielleicht nur Lord Napier persönlich nahe, den er bereits von Petersburg her kannte. Auch der italienische Gesandte, Graf Launay, und der Vertreter Frankreichs, Talleyrand, Perigord — waren ihm persönlich angenehm. Benedetti mochte er bis 1866 recht gern, von da ab entwickelten sich die bekannten Differenzpunkte, unter denen natürlich auch das persönliche Verhältniß litt.

Von den Kollegen Keudells im auswärtigen Ministerium war Abeken der Träger der politischen Abtheilung, doch ist derselbe niemals in Varzin bei dem Chef gewesen. Von den Räthen der handelspolitischen Abtheilung war vielleicht nur Jordan dem Minister recht sympathisch. Der Direktor Philipsborn hatte jedoch fast täglich Vortrag über handelspolitische Fragen. Den Unter-Staatssekretär von Thile schätzte Bismarck zwar als zuverlässigen Mann; jedoch entwickelte sich kein innerer Verkehr zwischen beiden. Thile fand unnöthig, „häufig in die Höhle des Löwen zu gehen“, da die Räthe, wenn sie dem Chef selbst Vortrag hielten, „dessen Instruktionen am genauesten aufzufassen in der Lage wären“.

Im direkten Gegensatze zu dieser Auffassung pflegte der spätere Staatssekretär v. Bülow — der Vater des jetzigen Reichskanzlers — alle Vorträge

der politischen Abtheilung beim Kanzler zu übernehmen, zum Kummer manches Referenten (Bucher).

Nach 1870 wurde das Verhältniß zwischen Bismarck und Thile immer kühler, zumal bekannt war, daß der frühere Gesandte von Savigny während des Krieges häufig in das Ministerium gekommen, um Thile in klerikalem Sinne zu beeinflussen. Kurze Zeit, nachdem Thiles Rücktritt wegen eines dienstlichen Zerwürfnisses erfolgt war, sagte Bismarck zu Radowitz: „Ich hätte mich von Thile schon ein paar Jahre früher trennen sollen; wir standen gar nicht mehr zusammen."

Nach dem Abgange des Unter-Staatssekretärs Thile wurde Herr v. Balan interimistisch zur Leitung des Auswärtigen Amtes berufen. Derselbe war schon unter Manteuffel jahrelang als Unter-Staatssekretär thätig gewesen und bekannt wegen seiner prompten und gewandten Geschäftsführung. Als es jedoch zur definitiven Besetzung des Unter-Staatssekretär-Postens kam, erhielt den Vorzug der ehemalige dänische Gesandte in Frankfurt a. M., v. Bülow, der Vater des jetzigen Reichskanzlers. Bismarck erinnerte sich gern der Beziehungen, die er mit diesem bedeutenden Staatsmanne während seines Aufenthaltes in Frankfurt a. M. gehabt hatte. Die Arbeitsfähigkeit desselben war so ungewöhnlich, daß er schon während der Sitzungen des Bundestages seine

Sitzungsberichte auszuarbeiten pflegte, so daß er spazieren gehen konnte, während seine Kollegen mit häuslichem Fleiße die gleichartige Arbeit verrichten mußten. Bismarck rühmte auch die Universalität seines politischen und literarischen Wissens.

Von dem Geheimen Rath Abeken bedauerte Bismarck einmal, daß seine glückliche Ehe nicht mit Nachkommenschaft gesegnet war. „Denn hätte er für seinen Sohn einen Hauslehrer gebraucht, so hätte die Filiation von Hauslehrern, die sich zu bedeutenden Männern entwickelten wie Bunsen unter Niebuhr's und Abeken unter Bunsen's Einfluß, vermuthlich eine Fortsetzung erfahren."

Als Kendell aus dem Auswärtigen Amte schied, bekam das von ihm versehene Kassen- und Personal-Referat Otto v. Bülow, der kürzlich verstorbene preußische Gesandte am Vatikan; derselbe war in seinen Vorträgen kurz und sachlich und erfreute sich des Wohlwollens des Chefs.

Dem Finanzminister v. Bodelschwingh gegenüber, welcher bereits 1865 mitunter in seinen Entschließungen schwankte, hat Bismarck im Staatsministerium einmal gesagt: „Wenn ich etwas will, so will ich es heute und morgen und will es jede Stunde und jede Minute, bis der Zweck erreicht ist." Von dem Grafen Fritz Eulenburg sagte Bismarck: „Er ist beiweitem der Fähigste

von Allen und redigirt ganz wundervoll; schade nur, daß seine Arbeitslust nicht stetiger ist."

Delbrück pflegte sich im Salon Bismarck's nicht einzufinden; geschäftlich leistete er dem Letzteren hervorragende Dienste; die Geschäfte waren sein Lebenselement. Bismarck hat gelegentlich erzählt, er habe Delbrück im zweiten Jahre seines Ministeriums, als Delbrück noch Direktor im Handelsministerium war, gefragt, ob er nicht das Handelsministerium übernehmen wolle, da Graf Itzenplitz vielleicht bald zurücktreten würde. Delbrück lehnte aber ab, da er nicht an die Dauer des Ministeriums Bismarck glaubte. „Wenn dasselbe fällt — so falle ich mit —, bleibe ich aber in meiner jetzigen bescheidenen Stellung, so bleibt mir meine Geschäftsabtheilung gesichert. Ich kann ohne dieselbe nicht leben." In den ersten Jahren nach der Ernennung Delbrück's zum Präsidenten des Bundeskanzleramts hatte derselbe fast täglich Vortrag bei Bismarck und fungirte oft als Vertreter des Reichskanzlers.

Abgesehen von einigen Monaten des Jahres 1870, war das Verhältniß Bismarck's und Moltke's stets ein ungetrübtes. Kaum Minister geworden, erbat sich Bismarck von Moltke schriftliche Gutachten über verschiedene kriegerische Eventualitäten. Auffälligerweise ist in keiner einzigen Besprechung des Keudell'schen Werkes die Bedeutung der Bismarck'schen Initiative am Abend des 14. Juli 1866 gewürdigt worden, welche erreichte, daß auf

den Vortrag Moltke's hin der König vierundzwanzig Stunden früher, als ursprünglich geplant war, die preußischen Truppen in die benachbarten Mittelstaaten (Hannover, Hessen, Sachsen 2c.) einrücken ließ. Ohne den hierdurch gewonnenen Vorsprung der preußischen Heereskörper wäre es der hannoverschen Armee vielleicht möglich geworden, den Bayern die Hand zu reichen.

Wiewohl wir aus Bismarck's Reisebriefen ersehen, daß er ein großer Schwärmer für Natur und schöne Landschaften war, so hat es ihn doch seltsamer Weise niemals nach Italien hingezogen. Genua und Venedig sind die südlichsten Punkte Italiens, die er erreicht hat. Für künstlerische Interessen war er nicht leicht zu haben; wiederholte Anregungen des Botschafters Keudell, in Rom eine deutsche Kunstanstalt, ein Atelierhaus für die Landsleute zu errichten, ähnlich wie die Franzosen und die Spanier ein solches besitzen, fielen auf unfruchtbaren Boden. Alle öffentlichen Mittel gehörten nach Bismarck's Auffassung den unmittelbar nützlichen und dringlichen Zwecken. Er wußte es am besten, wie schwer die Mittel selbst für die dringendsten Bedürfnisse des öffentlichen Lebens zu beschaffen waren. Der in ihm vielleicht schlummernde Kunstsinn ist offenbar in der Jugend weder bewußt geweckt, noch durch die Umgebung unbewußt angeregt worden. Einem

so ausgesprochen cholerischen Temperament ist die Kontemplation überhaupt versagt, ohne welche ein Genuß an bildender Kunst nicht denkbar ist. Selbst in der Erholung hatte er den Trieb der Selbstthätigkeit, wie beim Jagen und Reiten. Auf seine Liebe zur Musik werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

Es giebt in der Geschichte so viele große Männer, deren überquellende Naturkraft sich nicht nur im Genialen und Hohen, sondern auch im allzumenschlich Ewig-Weiblichen dokumentirt hat. Ich erinnere nur an Napoleon I., Caesar und Alexander. Mit um so größerem Stolze können wir Bismarck als absolut sittenreinen Mann auch in dieser Beziehung als Vorbild seines Volkes darstellen. Ihm, dem so viel Möglichkeiten von Frauenliebe und Anbetung geboten wurden, lag das Gefühl des tiefen Ernstes der Liebe zu sehr im Herzen, als daß er je flüchtig daran gestreift hätte. Er war eben durchaus ein Teutone, ein keuscher Mann, der sich selbst für zu würdig hielt, um sich nur auszuleihen. Ohne prüde zu sein oder der Natur ihr Recht verwehren zu wollen, war er jeder Frivolität feind und duldete in der behaglichen Atmosphäre seines Hauses auch keinen Anflug von Cynismus.

Das Verhältniß Bismarck's zu seiner Gemahlin war ein so inniges, daß es keiner besonderen

Worte bedurfte, wenn er in ihr Zimmer trat, um der vollen zwischen ihnen bestehenden Harmonie Ausdruck zu geben. Wie weit seine Rücksichtnahme für dieselbe ging, beweist die Thatsache, daß er sie bei ihrer Rückreise von Varzin oder Reinfeld nach Berlin in Stettin abzuholen pflegte.

Als die Zeit, da Bismarck am erfolgreichsten und intensivsten wirkte, müssen die Jahre von 1863 bis 1866 bezeichnet werden. Als Gesandter in Frankfurt a. M. leistete er ja allerdings auch Erstaunliches, zumal wenn man bedenkt, daß er ganz als homo novus in die Karrière trat. Sein Einfluß auf die Politik hat sich auch bereits damals bei verschiedenen Anlässen bethätigt — aber schöpferisch, jeden Tag einen neuen Baustein zur Einigung Deutschlands hinzufügend, trat er erst seit dem Beginn der dänischen Wirren auf, und mit 1866 war das Deutsche Reich in nuce bereits geschaffen. Der Krieg von 1870/71 war dann eine Naturnothwendigkeit und die Errichtung des Deutschen Reichs die unmittelbare Folge eines siegreichen Krieges.

Am geselligsten ging es in seinem Hause in Frankfurt zu, wo es in einem Winter bis zu vier Bällen kam. Sein Gehalt betrug dort 22,000 Thaler. In Petersburg mußte auf Bälle verzichtet werden, da die dortige Hofgesellschaft sehr groß und in allen äußerlichen Beziehungen

verwöhnt war. Das für diesen Posten ausgeworfene Gehalt belief sich auf 33,000 Thaler. Als Minister verminderte sich sein Gehalt auf 10,000 Thaler bei freier Wohnung; daneben bezog er vom Jahre 1866 ab bis 1876 als Minister von Lauenburg 4000 Thaler. Er pflegte in Berlin außer dem üblichen Festessen zu Königs Geburtstag (nie mehr als 50 Personen) nicht gerade viele große Diners, aber jährlich einen Ball zu geben. Dagegen liebte und pflegte er bekanntlich die ungezwungene Gastfreundschaft; fast täglich waren bei Tisch mehrere Gäste. Die Erwerbung von Varzin änderte nichts in diesen Gewohnheiten. Das Gut hat wohl vor Anlegung der dortigen Holzpapierfabrik wenig oder nichts eingebracht. „Das ist ein Ungeheuer", sagte er gelegentlich, „das sich selbst auffrißt". Erst die große Dotation von Friedrichsruh gestattete ihm, Ersparungen zu machen. Im höheren Alter scheint in dem großen Manne entschieden eine direkte Freude am Gewinn und Besitz erwacht zu sein.

In Frankfurt a. M. erfreute sich Bismarck noch einer wunderbaren Gesundheit; dort wurde noch viel getrunken und riesig gegessen. Keudell erinnert sich, daß der Chef einmal auf einen Sitz elf geräucherte Neunaugen verzehrte. In Koblenz speiste der Kanzler an einem und demselben Tage mit größtem Behagen um 2 Uhr bei dem Ober-

präsidenten v. Kleist-Retzow und um 5 Uhr beim Prinzen von Preußen zu Mittag. Die 32 kerngesunden Zähne, welche er bis zum späten Alter besaß, kamen seiner Verdauung gewiß sehr zu statten. Was seine Konstitution nicht ertragen konnte, war Zorn über politisch Verkehrtes. Schon in Frankfurt a. M. bekam er infolge einer, wie er glaubte, unrichtigen Instruktion Manteuffels in betreff des Pariser Kongresses Gallenerbrechen. Die falsche Behandlung einer offenen Wunde hat in Petersburg seine Gesundheit zuerst ernsthaft erschüttert. In den sechziger Jahren wurde der Arzt zu ihm selbst meist nicht vorgelassen; Frau von Bismarck war die Vermittlerin. Halb ernst, halb scherzhaft nannte Bismarck die Aerzte einmal „Komödianten, die sich das Wort gegeben haben, einander nicht zu verrathen".

Im Frühjahr 1883 war seine Gesundheit völlig untergraben, und es zeigten sich Symptome einer Magenerweiterung. In dieser Zeit sagt Bismarck zu Keudell: „Mich interessirt jetzt nichts mehr: es wäre am besten, wenn ich nicht mehr lebte". Unmittelbar darauf erschien Schweninger als Retter.

Bismarck besaß sicherlich eine große Menschenkenntniß; seine Natur war aber, wie er selbst einmal in einem Briefe an Gerlach sagte, so veranlagt, daß er bei einem Menschen mehr die

Schattenseiten sah als die guten Eigenschaften; damit hing wohl zusammen, daß ungünstige Urtheile, die in der Umgebung Bismarck's gefällt wurden, leichter als günstige in seinem Gedächtniß hafteten.

Im dienstlichen Verkehr war er stets höflich; war aber ein Versehen vorgekommen, so blieb es niemals ungerügt; in Fällen solcher Art nahm seine Sprache mitunter einen bitteren Charakter an; es waren dann die aufsteigenden Blasen der tiefen inneren Verstimmung. Das konnte vorkommen, wenn der Gang der auswärtigen Politik stockte; ging es gut vorwärts, so war er von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Lob spendete er selten, fast gar nicht, da er es als selbstverständlich betrachtete, daß man die ganze Kraft einsetzte und seine Sache ordentlich machte.

Nach Cicero's Auffassung gehört zu einer vollkommenen Freundschaft Gemeinsamkeit aller menschlichen und göttlichen Dinge. Von einer solchen Freundschaft konnte bei Bismarck höchstens in seiner Jugend die Rede sein, und da waren es Motley und Alexander Keyserling, die ihm am nächsten standen. Bei dem ununterbrochenen Werdegang seiner inneren Entwickelung, und zumal später bei der unendlichen Ausbreitung seines Wirkens war es unmöglich, daß irgend ein an=

derer Mann alle seine Auffassungen und Empfindungen theilte. Fortab gab es nur mehr Freundschaften, die für einzelne Bereiche seines Geisteslebens, und selbst da nur auf Zeit, das heißt vorübergehend, wirksam werden konnten. In den Jahren 1844 bis 1846 stand ihm vielleicht Blankenburg am nächsten, der ja bekanntlich auf die Entwickelung seines Glaubens Einfluß geübt hat. Kleist-Retzow war ein Stiefoheim der Frau v. Bismarck und auch ihrem Gemahl von den vierziger Jahren bis zum Kriege von 1866 in herzlicher Freundschaft verbunden. Einmal sagte Bismarck: „Kleist ist ja ein viel besserer Mensch wie ich und wird wahrscheinlich viel früher in den Himmel kommen. Aber für Menschen und Dinge dieser Welt fehlt ihm mitunter das Verständniß."

In der Ministerzeit war für Bismarck der Präsident des Herrenhauses, Graf Eberhard Stolberg, der leider schon im Jahre 1872 starb, nachdem er kurze Zeit das Ober-Präsidium von Schlesien bekleidet hatte, einer der liebsten und treuesten Freunde und einer der erfolgreichsten Vertheidiger seiner Politik im Herrenhause in den Jahren 1866 bis 1870.

Ein naher Freund des Bismarck'schen Hauses war in den sechziger Jahren ferner der General-Adjutant Gustav v. Alvensleben; dieser hervorragend gescheite und zuverlässige Mann kam häufig unter Tags zu Bismarck; er war ihm der Liebste

unter allen Militärs und hat vor 1866 immer unbedingte Siegeszuversicht ausgesprochen, während Roon mitunter Bedenken hervortreten ließ.

Aus den Erinnerungen Keudell's geht hervor, daß auch er, der schon in den fünfziger Jahren viel Güte und Wohlwollen im Bismarck'schen Hause erfahren hatte, in den sechziger Jahren und bis 1872 zu den persönlichen Freunden Bismarck's zählte. Seine geschäftlichen Beziehungen zu dem Chef waren in Berlin der Regel nach auf Personal- und Kassenfragen beschränkt; auf den Reisen des Königs nach Karlsbad, Gastein und in den großen Feldzügen trat er jedoch neben Abeken in alle Kreise der auswärtigen und inneren Politik ein. Es kam dazu, daß Keudell in jenen Jahren regelmäßiger Abendgast im Bismarck'schen Hause war. Der Minister lauschte mit Vorliebe seinem Klavierspiele, und zwar nicht nur im Salon, sondern auch von seinem Arbeitszimmer aus, dessen Thür dann geöffnet zu werden pflegte. In den sechziger Jahren empfand Bismarck es häufig als eine angenehme Anregung beim Arbeiten, Musik zu hören, und noch in Versailles ließ er sich, nach dem Abendessen rauchend, gerne vorspielen.

Im Allgemeinen liebte er mehr leidenschaftlich erregte, als beruhigende Stücke:

„Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir an dies und das,
Was rauschet und was brauset!“

Ein fortlaufendes ausführliches Tagebuch — à la Busch in Versailles — hat Keudell nicht geführt; dazu fehlte in den Jahren 1863—1866 vor allem die Zeit. Wenn die Kollegen das Bureau verließen, ging er in den Salon und erhielt auch dort häufig noch geschäftliche Aufträge. Er hielt diesen nächtlichen Dienst für so wichtig, daß er Gesellschaften oder Theater nicht besuchte und beispielsweise Pauline Lucca nie gehört hat. Wenn er dann spät Nachts in sein Zimmer kam, war die Müdigkeit gewöhnlich so groß, daß er nach ein paar Minuten in tiefen Schlaf versank.

Keudell schließt sein Buch mit dem Oktober 1872 ab, da mit dem Verlassen Berlins für ihn die Möglichkeit täglicher Beobachtung aufhört.

Bismarck hielt seine Verwendung im Auslande für angezeigt, vielleicht um seine neunjährigen Dienste im Ministerium zu belohnen. Bismarck hat oft ausgesprochen, daß er die Existenz auf auswärtigen Posten für viel angenehmer und weniger aufreibend hielt als den Dienst in Berlin. Keudell kam seit 1871 nicht mehr in die Lage, dem Kanzler durch Musik zu dienen, da die Melodien ihn in den nächsten Jahren, wie er sagte, bis in die Nacht verfolgten und ihm den Schlaf raubten. Er fühlte sich daher abkömmlich und durch nichts verhindert, seiner jungen Frau die im Auslande mögliche Freiheit der eigenen Häuslichkeit zu gewähren.

Von 1873 bis 1887 war er deutscher Botschafter beim Quirinal. Man kann wohl sagen, kein deutscher Botschafter hat vor noch nach ihm sich einer so großen Popularität erfreut wie Keudell.

Auch von Rom aus hat Keudell sich in jedem Jahre einmal in Varzin oder Friedrichsruh gemeldet und ist mit stets gleicher Herzlichkeit empfangen worden.

In allen Zeiten hat es Männer gegeben, deren täglichen Verkehr Bismarck als eine Nothwendigkeit empfand. Zu diesen gehörte, wie gesagt, in den sechziger Jahren mehr wie irgend ein anderer Keudell, später Tiedemann und Rottenburg. Lothar Bucher gehörte zu dieser Kategorie erst nach Bismarck's Entlassung. Nicht unerwähnt möge für die Periode zwischen Keudell und Tiedemann Herr v. Radowitz bleiben, der damals bevorzugter Mitarbeiter in der politischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes war und zugleich in der Familie des Chefs gern gesehen wurde. Graf Lehndorff trat der fürstlichen Familie wohl erst in den siebziger Jahren näher und ist bis in die letzte Zeit von Bismarck hochgeschätzt worden; er hat in Fällen von Friktionen zwischen Kaiser Wilhelm I. und seinem Kanzler nicht selten taktvoll und erfolgreich vermittelt.

Der Postrath v. Obernitz hat Bismarck nicht nahe gestanden, wohl aber war er häufiger Gast in dem kleinen Kreise von Freunden, die sich Abends zwischen 9 und 10 Uhr unangemeldet im Salon der Hausfrau im Ueberrocke einzufinden pflegten. Er war ungewöhnlich belesen und seine lebhafte Unterhaltung durch eine gewisse Anmuth ausgezeichnet. Der Hausherr pflegte gegen 11 Uhr auf eine halbe oder ganze Stunde in den Salon zu kommen, um einen kalten Imbiß zu nehmen und dann ein Glas Bier zu trinken; Thee und Wein mochte er nicht nehmen, weil diese Getränke ihm den ohnehin schwer zu fassenden Schlaf verscheuchten. Menschen, welche die Dinge von der heiteren Seite auffaßten, waren ihm, wie er mehrfach äußerte, erwünschter, als trübselige Gesichter. Die Abendgesellschaft schwankte gewöhnlich zwischen 6 und 15 Personen; Kommen und Gehen war völlig zwanglos. Ein fremder Diplomat ist in diesen Kreis nie eingedrungen; außerhalb desselben wurde öfters davon gesprochen, daß im diplomatischen Korps arge Verstimmung über die Unzugänglichkeit des Hauses Bismarck herrsche. Freiherr v. Lucius trat in den erwähnten sympathischen Kreis erst Mitte der siebziger Jahre.

Zu den begeisterten Verehrern des Fürsten Bismarck in den letzten Dezennien seines Lebens zählte Graf (jetzt Fürst) Guido Henckel, der ein

Sohn der Schwester der Gräfin Bismarck-Bohlen war und deshalb fast wie ein Verwandter betrachtet wurde. Derselbe fungirte während des französischen Krieges als Präfekt in Metz und wurde von dem Präsidenten Kühlwetter als der geschickteste der deutschen Präfekten in Frankreich bezeichnet. Nachdem er in Versailles bei den Verhandlungen über die Kriegskosten-Entschädigung thätig mitgewirkt hatte, fand Bismarck auf der Rückreise nach Deutschland im März 1871 in dem prachtvollen Präfekturgebäude in Metz mit allen seinen Begleitern gastliche Aufnahme.

Von wesentlichem Einfluß auf das Verhältniß zu einzelnen Gruppen von Freunden waren die unvermeidlichen Wandlungen in Bismarck's innerer Politik, die sich als Ergebnisse seines rastlosen Strebens, die preußische und deutsche Politik den wahren Bedürfnissen verschiedener Epochen anzupassen, darstellten. Man denke an die auf die Erhaltung der Armee gerichtete streng konservative Politik der Jahre von 1862 bis 1866, dann an das Bestreben, den Anschauungen der großen Mehrheit der gebildeten Politiker in nationalliberaler Richtung entgegenzukommen, wie es sich von 1866 bis 1879 bethätigte; endlich nach dem Bruch mit dem Freihandel hielt er es für ersprießlich, abwechselnd mit verschiedenen Parteien zu paktiren, wobei sich wiederum eine Annäherung an die alten konservativen Freunde

vollzog. Es ist darum auch nicht möglich, ihn für eine der bestehenden Parteien in Anspruch zu nehmen. Doch darf man behaupten, daß er in seinen Grundanschauungen den Konservativen und namentlich den Freikonservativen am nächsten stand, in deren Reihen auch sein jüngster Sohn zu finden war.

Semitischen Mitbürgern gegenüber stand er, wo sie sich nützlich zeigten, vorurtheilsfrei und durchaus wohlwollend gegenüber.

Zu eingehender Lektüre vieler Zeitungen fehlte Bismarck zu Anfang der sechziger Jahre die Zeit. Er pflegte beim Frühstück ein Morgenblatt durchzufliegen, meistens die „Spenersche Zeitung", die auch der König las, und nach dem gewöhnlich um 5 Uhr stattfindenden Mittagessen, auf dem Sopha liegend, bei der Cigarre die „Norddeutsche Zeitung" ganz durchzulesen. Dazu kam noch die Super-Revision der dem König täglich vorzulegenden Zeitungsausschnitte. Den „Kladderadatsch" las er regelmäßig und meistens mit Behagen; er legte auf die Aeußerungen dieses Blattes, welches in der für die damaligen Verhältnisse enormen Höhe von 36000 Exemplaren erschien, so großen Werth, daß er den Redakteur einmal durch einen Vertrauensmann mündlich avertiren ließ, seine Mittheilungen über gewisse bedenkliche Dinge möge

er nicht fortsetzen, sonst könnte die Existenz des sehr geschätzten Blattes in Gefahr kommen.

Mit Shakespeare war Bismarck wohl vertraut, wie dies auch mehrfache Citate damals in seinen Reden beweisen. Von „Faust" citirte er bei Gelegenheit der Anmeldung eines alten Geheimrathes die Stelle: „daß diese Fülle der Gesichte der trockene Schleicher stören muß." Von dem Geheimrath Löper ließ er sich am Theetisch gern über die Vorarbeiten zu seinem „Faust"-Kommentar vortragen. Die Goethe'sche Lyrik reizte ihn mitunter zu Widerspruch, so zum Beispiel der Schluß des Liedes an den Mond: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt."

Im Gegensatz zu Goethe war Bismarck die liebste Arbeitszeit in den Abend- und Nachtstunden. Spielkarten kamen im Hause nie zum Vorschein, weder in Berlin noch auf dem Lande. Speziell das Hazardspiel bezeichnete er öfters als unmännlich und schimpflich.

Im Allgemeinen ist zutreffend, was ein Breslauer Augenarzt kürzlich über die Sehkraft Bismarck's äußerte, nämlich, daß er in jüngeren Jahren mit Falkenaugen begabt war, daß aber die Sehkraft in die Ferne schon vor dem Eintritt in das Ministerium nachgelassen hatte. Er

hat öfters sein Bedauern darüber geäußert, daß die außergewöhnliche Sehschärfe seiner Knabenjahre ihm in Folge allzuvieler Beschäftigung mit Büchern und Akten abhanden gekommen sei. In Varzin trug Bismarck im Walde häufig eine Brille, um den Pflanzenwuchs genau zu erkennen; im Zimmer hat er weder dort noch jemals in Berlin eine Brille aufgesetzt; für behaglichen Verkehr auch in großer Gesellschaft schien ihm die natürliche Sehkraft vollkommen ausreichend; bei der großen Parade aber, welche im Jahre 1867 der Kaiser Napoleon in Longchamps abhielt, bediente sich Bismarck einer Lorgnette mit zwei Gläsern, welche er an einem Stiel in der rechten Hand hielt, um die äußere Beschaffenheit der französischen Truppen genau prüfen zu können. Dieselbe Lorgnette kam auch mitunter, wiewohl selten, im Parlament zum Vorschein.

Das Gehör war ungewöhnlich scharf, so daß er häufig im Zimmer wie im Freien Aeußerungen genau vernommen hat, die nicht für ihn bestimmt waren. Er erzählte einmal, daß die Arbeitsleute in Kniephof gerade auf dem Felde versammelt waren, als er nach vielwöchentlicher Abwesenheit aus England zurückkehrte. Da hörte er, daß der Hofmaier (Aufseher) auf der anderen Seite des Feldes leise vor sich hin sagte: „Na, wat will denn de lange Schlags hier?“ Geruch und Geschmack waren bei Bismarck gleichfalls wohl

ausgebildet, und die Feinheit seiner Weinzunge ist oft gerühmt worden. In Frankfurt a. M. hat er einem Frager gerathen, bei Diners sich ein Glas guten Rheinweins aufzuheben, um sich nach dem gleichgiltigen Sekt, der doch eigentlich nur ein höheres Bier sei, einen befriedigenden Nachgeschmack zu schaffen.

Faßt man Alles zusammen, so steht man staunend vor einem Wunderwerk der Natur, welches durch die politischen Stürme um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu voller Entfaltung gebracht worden ist. Ein glücklicher Stern hat über diesem Leben gewaltet; seine Mutter versagte ihm den Wunsch, Soldat zu werden, dessen Erfüllung ihn in eine unpolitische Welt entführt haben würde. Es ist auch sehr wohl denkbar, daß ohne die heftigen Erschütterungen der vierziger Jahre dieses große Genie in ländlicher Stille verkümmert wäre. Aber wider seinen Willen kam er 1847 in die noch sehr milde politische Atmosphäre des vereinigten Landtages; die Zurückziehung der von den Berliner Barrikaden aus angegriffenen Truppen und die plötzliche Verschwendung weitgehender Versprechungen an gährende Volksmassen entzündeten die tiefgehende Gluth seiner politischen Leidenschaft; ein Brief, in dem er am 21. März den König der unverbrüchlichen Treue des Landvolkes versicherte, hatte die Folge, daß er während des

Sommers oft nach Potsdam eingeladen wurde und in die Lage kam, im Herbste das Ministerium Brandenburg-Manteuffel zusammenzubringen. Dann konnte er im Abgeordnetenhause zwei Jahre lang eine Führerstellung behaupten, welcher er 1851 durch die Ernennung zum Bundestags-Gesandten enthoben wurde. Er kam, wie er oft gesagt hat, schwarz-gelb nach Frankfurt a. M., erkannte aber dort, daß die auch nach Schwarzenberg's Tode konsequent eingehaltene politische Richtung dieses Staatsmannes mit vitalen Interessen Preußens unvereinbar war. Nach gründlichen und für die Folge fruchtbaren Studien der deutschen Verhältnisse fand er in Petersburg und Paris Gelegenheit, die heimathlichen Dinge von europäischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. So vorbereitet, wurde er berufen, das unentbehrliche Werkzeug zur Einigung Deutschlands, die preußische Armee vor einer verderblichen Verschlechterung zu retten. In den Jahren des durch diese Aufgabe bedingten aufreibenden Verfassungskonfliktes hatte der wunderbare Mann noch einen so gewaltigen Ueberschuß an Kraft, daß er die dänische und gleichzeitig die große deutsche Frage mit überlegener Staatskunst zur Lösung bringen und die Früchte des kriegerischen Sieges durch weise Friedensschlüsse nach Außen wie im Innern zu sichern vermochte. Mit dem norddeutschen Bunde war das Wesen des neuen Reiches geschaffen. Bald darauf wurden demselben

die süddeutschen Brüder durch gemeinsam vergossenes Blut unauflöslich verbunden.

Viele glückliche Umstände und mächtige Persönlichkeiten haben zur Erreichung des großen Zieles mitgewirkt; aber in aller Zukunft wird die Ueberzeugung lebendig bleiben, daß zur Erhebung und Einigung des Reiches kein deutscher Mann so viel gethan hat wie Bismarck.

Als die größten Erfolge des Bismarck'schen Genies betrachtet Keudell den Nikolsburger Frieden, die Gründung des Dreibundes und die Gesetzgebung zu Gunsten der wirthschaftlich Schwachen. In dem Nikolsburger Frieden lag bereits im Keim die Gründung des Deutschen Reiches. Den größten Geistern ist die Universalität angeboren. Napoleon I. hat die ganze Gesetzgebung und die Verwaltung Frankreichs neu eingerichtet. Die Aufgaben, welche auf diesen Gebieten an Bismarck herantraten, waren weniger umfassend; doch hat der große Kanzler aus eigener Initiative die Verfassung des neuen Reichs geschaffen, die Einheit des Strafrechts in Deutschland herbeigeführt und die Vorarbeiten für das Bürgerliche Gesetzbuch eingeleitet. In Preußen bewirkte er die Reform der Kreis- und Provinzial-Verfassung, im Reiche brachte er unter vielen Schwierigkeiten die drei großen Spezialgesetze über die Krankenversicherung, die Unfallversicherung und die Invaliditäts- und

Altersversicherung zu Stande. Bereits in hohem Alter stehend, übernahm Bismarck zu den Funktionen als Reichskanzler, Ministerpräsident und thatsächlicher Leiter des Auswärtigen Amts auch noch das Handelsministerium, von wo aus er, zum Theil gegen den Rath der Sachverständigen (Geh. Rath Lohmann), seine sozialpolitischen Pläne verwirklichte.